

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– Februar 2024 –

Gegeneinander glauben – miteinander forschen? Paradigmenwechsel frühneuzeitlicher Wissenschaftskulturen, hg. v. Kęstutis DAUGIRDAS / Christian Volkmar WITT. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022. 296 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 134), geb. € 70,00 ISBN: 978-3-525-56859-0

Im Oktober 2019 fand in der Johannes-a-Lasco-Bibliothek in Emden eine Tagung zum „Paradigmenwechsel frühneuzeitlicher Wissenschaftskulturen im interkonfessionellen Vergleich“ statt, deren Akten jetzt vom Leibniz Institut für Europäische Geschichte Mainz veröffentlicht wurden. Die elf Beiträge sollten die „Konfessionskultur des Reformiertentums im Nord- und Ostseeraum“ (ein Kooperationsprojekt der Bibliothek und des Instituts) auf eine erste Probe stellen, indem sie in Emden (einem Wirkungsort des reformierten Theologen Johannes a Lasco) die „reformierten“ Reaktionen auf die sich in Spätmittelalter und Frühneuzeit allgemein durchsetzende Trennung von Theol. und mathematischen Naturwissenschaften auf mögliche konfessionsspezifische Voraussetzungen und umgekehrt auch auf charakteristische Wirkungen konfessioneller Abschließung hin befragten. Damit wollte man den Folgen der „Konfessionalisierung“ nachspüren, die in Europa alle einzelnen Konfessionen, all ihren deutlichen Unterschieden zum Trotz überall in Europa, gemeinsam empfindlich traf, was auch immer wieder erstaunlich gleichgerichtete Reaktionen hervorrief, die von der jeweiligen konfessionellen Ursprungsgebung nur wenig geprägt scheinen.

Ein Abendvortrag schildert anschaulich die „allseitigen Entspannungsstrategien“ (*Michael Beintker*, „Zum Wandel des Weltbildes zwischen 1543 [Kopernikus: *De revolutionibus*] und 1637 [Descartes: *Discours de la methode*]“, 133–146). Man wird auch nach einem Durchgang durch alle weiteren Beiträge den generellen Konflikt zwischen erfahrener Glaubenswahrheit und gewonnener Erkenntnis aus Wissenschaft zwar für jeden Konfessionshintergrund im Einzelnen verschieden nuanciert wahrnehmen, jedoch war es immer wieder die gleichartige Herausforderung, die auch die Antworten immer wieder sehr eng vergleichbar macht.

Die Beiträge sollten (nach dem Vorwort) drei Fragen nachgehen: Gab es im erweiterten Untersuchungszeitraum (etwa von 1550 bis 1750) „konfessionsspezifische Wissenschaftspraktiken“? Was trug interkonfessionelle Kommunikation, Distribution und Kooperation zur Gesamtentwicklung bei? Wann und unter welchen Bedingungen „entkoppelten“ sich die Methoden der theol. und wissenschaftlichen Wahrheitsfindung? Der hier voraussetzende „Paradigmenwechsel“ sollte nicht allein in Methoden und Diskurs (natur-)wissenschaftlicher Wahrheitsfindung aufgesucht, sondern v. a. an der „Transkonfessionalität“ des Gegensatzes theol. und wissenschaftlicher Vergewisserung von Wahrheit in verschiedenen Konfessionen gespiegelt werden. Das verweist naturgemäß über die gewählten Grenzen des Berichtzeitraums weit hinaus, einmal zurück ins Mittelalter und die Antike

und vorwärts in die hermeneutischen Probleme eines angemessenen Verständnisses der Bibel als Offenbarung von „Gottes Wort“ gegenüber „wissenschaftlich erwiesener“ Wahrheit.

Unmöglich können hier sämtliche Beiträge detailliert vorgestellt werden, ein chronologisch angeordneter Überblick muss genügen. Ein Bericht (*Kęstutis Daugirdas* über „Lehrbücher zu Physik und Astronomie in reformierten Lateinschulen und Universitäten“, 11–58) behandelt das Verhältnis solcher Texte zur Vorstellungswelt der Bibel, die auch von ref. Theologen zunächst als rudimentäres Physiklehrbuch verstanden wurden. Zunehmend dann nehmen die Autoren Zuflucht zu einer Erklärung des Gegensatzes bei einer bereits in der Antike entwickelten Hermeneutik, nämlich jener „Akkommodation“, mittels derer Gott seine Offenbarungswahrheit der Fassungskraft wissenschaftsferner Hörer angepasst habe. Daneben bemühen die Autoren sich jeweils darum, an den Gewissheiten des überkommenen Weltbildes, so gut es nur ging, festzuhalten. Das wird im Fortgang noch häufiger selbst bei wichtigen Bannerträgern des wissenschaftlichen „Fortschritts“ sichtbar. Dass der damals in (dem zentralen Druckerort) Nürnberg wirkende luth. Theologe Andreas Osiander als Hg. die kopernikanische heliotrope Erklärung der Planetenbahnen – ohne Wissen und wohl auch gegen den Willen des Autors – in seinem Vorwort zu einer „Hypothese“ erklärte, wird noch lange eine Rezeption des epochalen Buches an den protestantischen Universitäten zumindest erleichtern, wird die Haltung weiter kirchlicher Kreise künftig dauerhaft bestimmen. Auch ein Tycho Brahe, der in der Frühzeit für die fortschreitende Entwicklung des neuen astronomischen Weltbildes grundlegend präzisere astronomische Beobachtungsdaten mit zahlreichen Helfern organisiert, erhoben und verbreitet hatte, wird das kopernikanische Modell des Sonnensystems mit einer letztlich geozentrisch bleibenden Kombination beider Umlaufvorstellungen beantworten, die noch lange für Astronomen und Mathematiker attraktiv blieb, bis die Entdeckung des elliptischen Planetenumlaufs durch Johannes Kepler (Brahes ehemaligen Mitarbeiter und Nachfolger als kaiserlicher Astronom in Prag) diese Konstruktion letztlich obsolet machte (dazu *Morten Fink-Jensen*, „Tycho Brahe and Interconfessional Research in the 16th Century“, 79–89), es findet aber auch sonst im Bd. Erwähnung. (Ein Personenregister hätte demnach das Buch auch flüchtiger Konsultation besser erschlossen!) Bezeichnend genug konnte Tycho zu seinen Lebzeiten lange unbehelligt (weil vom König gestützt) im ref. Milieu Dänemarks arbeiten, musste jedoch am Ende seines Lebens selber bei einem Thronwechsel und dem Wandel der königlichen Konfessionspolitik nach Prag an den Kaiserhof des kath. (!) Habsburgers Rudolfs II. ausweichen, wo er (bereits am 24.10.1601) starb, lange vor dem Beginn des 30jährigen Krieges, der dann die Konfessionen in ganz Europa wieder heftiger konfrontierte, ohne freilich an dem Stand des erreichten Ausgleichs im „Weltbild“ viel ändern zu können.

Andere Beiträge gelten benachbarten kleiner dimensionierten Problembereichen der frühmodernen Weltbildgenese, etwa der angestregten astronomisch-astrologischen Arbeit des ref. Pfarrers David Fabricius und seines (kurz vor ihm verstorbenen) Sohnes und Johannes F. in Ostfriesland (*Klaas-Dieter Voss*, „Astronomische und astrologische Forschung in Ostfriesland“, 91–113). Außerdem finden besonders die damals naturgemäß konfessionell stärker gebundenen Kalendermacher Interesse (*Klaus-Dieter Herbst*, „Die Suche im Himmel nach Wahrheit“, 61–77), deren Geschäftsbedürfnisse sie auf die Empfindlichkeit der Zeit für astrologische Prognostik verwies. Eine weitere Studie (*Kai-Ole Eberhardt*, „Cartesianische Naturphilosophie der Niederlande“, 115–133) gilt Christoph Wittich (1625–1687), der erfolgreich für die neue Phil. eintrat (und an Gründung und Aufschwung der Univ. von Nijmegen wichtigen Anteil hatte). Ein weiteres Thema wird vorgestellt (*Maike Sach*, „Glaubensflüchtling, Nachrichtenagent und Wissenschaftskommunikator“, 147–201) mit

einer gründlich überlegten Präsentation von Leben und Leistung des polnischen Sozinianers [!] Stanisław Lubieniecki (1623–1675) im frühneuzeitlichen Nachrichtenhandel für Wissenschaft und Politik. Sein von wechselnder politisch-konfessioneller Ausgrenzung (gegen die Sozinianer) unter abwechselnden religionspolitischen Konstellationen von Duldung und Verfolgung immer wieder neu bestimmtes Wirken im norddeutsch-hamburgischen Exil nach seiner Vertreibung aus dem sich katholisierenden Polen zeigt einen journalistisch offenbar begabten Adligen, dem damit zeitgemäße und nachrichtentechnisch potentiell fruchtbare persönliche Verbindungen einen weit offenen Spielraum interessanter Vermittlung in der damaligen Wissenschaftskommunikation zufallen ließen, ohne dass er selbst sich über die Situation eines allseits geschätzten „Dilettanten“ (und damit gewissermaßen eines literarischen „Agenten“ und „Verlegers“) hätte emporarbeiten können. Zum Schluss fällt dann noch ein Blick auf die Anfänge meteorologischer Beobachtungen und einer entsprechenden Sammlung von Daten „auf beiden Seiten der Ostsee“ (*Bernd Roling*, „Donner zwischen Helmstedt und Uppsala“, 237–259), der einen weithin unbekanntem Winkel der Geschichte der Naturwissenschaften an- und ausleuchtet.

Zuvor wurden auf der Tagung in Emden aber noch Eigenwege und Kooperationen von Forschern höchster wissenschaftlicher Kompetenz an der vordersten Front der Entwicklung vorgestellt, denen im Rahmen ihrer eigenen „Konfession“ eine Devianz zuzuschreiben ist oder doch zugetraut wurde (*Pablo Toribio*, „Isaac Newton’s Antitrinitarianism in Relation to His Natural Philosophy“, 177–201). Anhand einer gewissenhaften Prüfung der nachgelassenen Papiere Isaac Newton’s wird hier bis in mutmaßliche Datierungen einzelner Aufzeichnungen hinein in peniblen Untersuchungen die Entwicklung der „antitrinitarischen“ Auffassungen von der altkirchlichen und christlichen Theol. verfolgt – die auch aus der Sicht der englischen Kirche und ebenso von einer luth. oder reformierten Orthodoxie her (um von der kath. Sicht ganz zu schweigen) als „Häresie“ gelten mussten – die seinen fundamentalen Leistungen bei der Begründung der klassischen theoretischen Physik hiernach chronologisch vorausgingen. (Es ist dem Rez. freilich nicht klar geworden, was diese Devianz des bedeutenden Physikers von hochkirchlicher Orthodoxie mit dem Titelspruch der Tagung zu tun hat.) Am Beispiel von Leibniz geht es dann (sehr viel einsichtiger im Rahmen des Gesamtprojekts) um den 16 Jahre lang ohne größere Pausen aufrecht erhaltenen intensiven Briefwechsel des deutschen Lutheraners Leibniz mit den aus Frankreich stammenden Jesuitenmissionaren in China (1689–1705), der hier (von der Hg.in) auf beiderseitige Absichten und damit verbundene Hoffnungen auch in der späten Philosophie von Leibniz minutiös im Blick auf eine umfassende Beurteilung der Chancen dieser Kooperation geprüft wird (*Rita Widmaier*, „Die Verbreitung frühneuzeitlicher Wissenschaft in transkonfessioneller Kooperation“, 203–236). Am Ende geht es dann noch einmal allgemein um den noch ganze Jh. lang andauernden Prozess der „Ausdifferenzierung“ von Naturwissenschaften und Theol. in Bezug auf das ursprünglich gemeinsame „Buch der Natur“ als Quelle sowohl von Gotteserfahrung als auch von Welterkenntnis (*Michael Weichenhan*, „Zur Ablösung der Naturwissenschaften von der Theologie“, 261–290). Hier wird in einem gedrängten Durchgang die lebhaftere neuere Diskussion von Philosophen, Theologen und Wissenschaftlern über die Genese des modernen Weltbildes noch einmal rekapituliert, ohne dass dabei die Konfession oder auch nur die Herkunft der beteiligten Diskutanten noch eine besondere Beachtung fänden.

Von hier her wird man den ursprünglichen Impetus des kooperativen Unternehmens in diesem ersten Berichtbd. noch nicht voll eingelöst finden, so interessante Phänomene auch den Rez.

immer wieder fesseln. Das Verhältnis von Glauben und Wissenschaft (in einer mehr oder minder deutlichen Einfärbung durch konfessionelle Bindungen und Verstrickungen der daran Beteiligten) bleibt im Zuge der wahrhaft langwierigen „Ausdifferenzierung“ ihres beiderseitigen Verhältnisses in der langen Geschichte der Moderne gewiss weiterhin ein schwieriges, doch ebenso gewiss auch verheißungsvolles Projekt, das der Mühe wert scheint.

Über den Autor:

Jürgen Miethke, Dr., Professor em. für Mittelalterliche und Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Heidelberg (Juergen.Miethke@zegk.uni-heidelberg.de)